

Heilige Berge [Fortsetzung]

Autor(en): **Renker, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **38 (1948)**

Heft 24

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643330>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

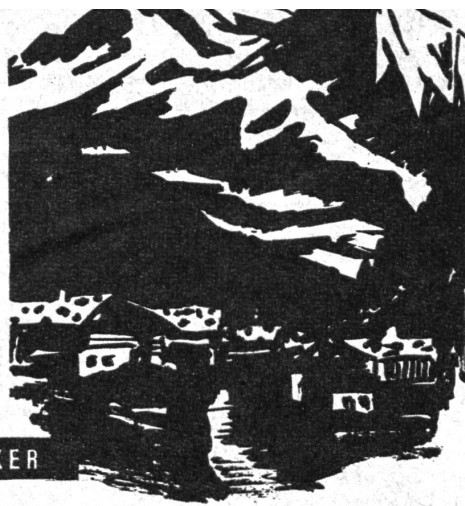
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heilige Berge

EIN ALPENROMAN VON GUSTAV RENKER



(21. Fortsetzung)

Das Weib riss die Fenster auf, hob die Glasscheiben, die nur durch vorstehende Nägel im Rahmen befestigt waren, heraus und trug sie zum nahen Rache, wo sie mit Sand und Tannenästchen rein gerieben wurden. Der Alte aber hingte bedachtsam und mit beinahe feierlichen Bewegungen ein Kruzifix, bäuerlich derber Schnitzkunst, alte Arbeit, in eine Ecke. Er bezog diesmal die Alp zum zwölften Jahre, und es war stets sein erstes, das Kruzifix aus der auf dem Heuboden wohlversteckten Kiste zu holen und im Stubenwinkel zu befestigen.

Der jüngere Hirte war auf der Weide beschäftigt, den wintersüber zur Wahrung vor den Lawinen auf den Boden gelegten Stacheldrahtzaun aufzustellen. Nun tappete er zur Hütte und steckte den Kopf durch eines der leeren Fenster.

"Vater! Es kommen Leute zur Alp."

Das Weib warf die Bürste hin, mit der es eben den Boden gescheuert hatte, und lief zur Tür.

"Ja, Leute! Ein Mann und eine Frau!"

"Jenu!" brummte der Alte gleichgültig und bog einen der rostigen, widerspenstigen Nägel zurecht.

"Was wollen die?" mutmasste die Frau weiter. "Hirten sind's keine - auf der Oberalp sündigt das Vieh ja auch erst vom Juli an. Und Touristen sind's auch nicht. Die Frau hat feine Schuhe und einen Strohhut, und der Mann hat nur einen Stock. Touristen tragen eine Eishacke. Aber schwer aufgeladen hat er, wahrlich schwer. Kann's kaum schleppen, Was wollen die?"

"Jenu!" sagte der Alte wieder und hob das gewichtige Kruzifix in die Nägel.

Er wandte sich erst um, als die Fremden in die Stube traten.

Ob sie Milch bekommen könnten, fragte der Mann!

"He?" fragte der Alte und hielt die Hand hinters Ohr.

Der Fremde sprach kein mundartliches Deutsch und das verstand der Hirte schwer.

"Milch!" schrie der andere. Es war ein hagerer, dunkler Mensch mit unsten, funkelnden Augen, die den Hirten wie bissige Schlangen ansprangen. Der Alte wiegte den Kopf hin und her, was ja wie rein bedeuten konnte, und ging aus der Stube.

Das Weib, das beim Eintritt der Frem-

den vor die Hütte gegangen war, guckte neugierig durch das Fenster nach den Gästen. Der Mann sass breit hingelümmelt über dem Tisch und hatte eine Zigarette angezündet, während sich seine Begleiterin auf die Bank in der Nähe des Fensters gesetzt hatte. Das Weib versuchte, aus der Gestalt der Fremden zu bestimmen, ob diese Frau oder Mädchen sei, bemerkte aber einen einfachen Goldreif an deren Hand.

"Es sind Eheleute!" raunte sie dem Alten zu, der eben mit einem Topf voll Milch an ihr vorbeikam.

"Was geht's uns an!" sagte dieser, trat in die Stube und stellte die Milch vor die Fremden. Dann ging er quer über die Wiese, um seinem Sohne beim Aufstellen des Zaunes zu helfen. Die Hirtenfrau blieb vor dem Fenster stehen und sah unentwegt auf die Fremden.

Noch immer fiel kein Wort zwischen diesen. Eine dicke, blaue Fliege trommelte an die einzige Fensterscheibe, die noch im Rahmen stand; auf dem Fussboden rutschte das Kind hin und her und schob einen durchlöchernten Blechhafen vor sich hin. Das gab ein missklingendes, laut lärmendes Geräusch.

Nun stand die Fremde, nachdem sie etwas Milch getrunken hatte, auf und trat zu dem Kinde. Eine weiche, langfingrige Hand legte sich auf dessen strohblonden Schädel.

"Wie heisst du, Kleines?"

Die Stimme klang sehr zart, und es schwebte über ihr eine heimliche Sehnsucht, die aber doch eine verwandte Saite im Herzen der Hirtenfrau zum Mitschwingen brachte. Das Kind sah die Fremde mit blödem, ängstlichem Blick an, verzog dann den Mund zu einer grossen, dunklen Ellipse und begann zu weinen. Der Mann rief unwillig einige Worte in einer fremden Sprache, die Frau antwortete kurz und abweisend und beugte sich von neuem über das Kind.

Das schien der Hirtenfrau der gewünschte Anhalt zu einen kurzen Schwatz. Sie trat hervor und begann über das Kind zu berichten. Wie alt es wäre, dass es schon viele Zähnnchen habe, recht munter sei und besonders in der Alpluft gut wachsen würde.

Die Fremde nickte. "Ja, ja, so ein Kind!"

"Ihr habt auch eines daheim?"

Die Jüngere schüttelte so heftig das Haupt, dass sich aus der eng anliegenden Frisur etliche eigenmächtige Locken lösten, die ihr nun über die Wangen herabhingen.

Wohin sie gingen, forschte die Hirtenfrau.

Die Fremde strich mit einer langsam nachdenklichen Bewegung die Haare zurück. "Das weiss ich nicht."

"Wie? Das wisst Ihr nicht?"

Aus der Ecke kam ein leiser, bittender Ruf des Mannes.

"Rita!"

"Nun ja", fuhr sie fort, "irgendwo hinauf. Man will doch zur schönen Zeit gerne auf die Berge."

Sie tat eine unbestimmte Handbewegung gegen die Höhe zu.

"Etwa auf das Schneewinkelhorn?" lachte die Hirtenfrau grob und schallend wie über einen guten Witz.

Der Mann in der Ecke erhob sich. "Seid nicht so neugierig. Sagt lieber, was wir für die Milch schuldig sind."

Die Frau hob etwas gekränkt ihren Sprössling vom Boden auf. "Nichts! Kehrt wieder einmal ein, aber seid besserer Laune."

"Danach werde ich Euch fragen!" knurrte der Mann und warf den Rucksack auf den Rücken. "Und schenken lasse ich mir nichts."

Ein Fünfziger klirrte auf den Tisch.

Dann traten beide ins Freie.

Sie stiegen das Bord ober der Hütte empor; es war steil, aber vom Vieh breitgetretene Steige kreuzten es wie Netze, so dass man auf ihnen langsam und mühelos die Höhe gewinnen konnte.

Endlich standen sie auf einem etwas flacher aufwärtsziehenden Plateau.

Die Frau trat ganz nahe an den Mann heran. "Sag mir endlich, Tonio, wohin willst du mich führen? Und was hast du aufgeladen, das deinen Rücken so schwer niederdrückt?"

Der Mann hatte wirklich eine ungewöhnlich gewichtige Last zu tragen. Es stak ein länglicher Gegenstand in seinem Rucksack, der noch weit aus der Oeffnung des Sackes hervorsah, sorgsam eingehüllt in graues Tuch und vielfach verschnürt.

Tonio Feltrinelli blieb stehen und stützte das Kinn auf den langen Stock, den er quer vor sich hin in die Erde stemmte.

"Du fragst das so oft und ich habe dir doch stets das gleiche gesagt. Hinauf, heraus aus dem gleichen Gewühl. Ich schäle mich los, endlich und nach langem Warten, wie der Falter aus der grauen Puppe. Niemand hat gewusst, dass der Falter in der Puppe verborgen ist, nur du."

"Tonio!" sagte sie klagend. "Ich habe auch nichts gewusst, ich weiss auch jetzt nichts. Nur das eine, dass ich mein Leben an das deine gebunden habe, weil ich dir vertraute, dass du es sicher führen wirst."

"Ich führe es jetzt mehr denn je. Du sollst über allem anderen Weibzeug sein, das da spielt, wächst und stirbt. Du sollst bei mir sein, wenn ich meiner Kunst ein Denkmal setze, wie es kein anderer Künstler hat. Wahrhaftig, kein

Schaffender auf Erden hat einen Sockel gleich mir, auf dem sein Werk so über allen Menschen stehen wird."

Er wandte sich um und wies mit ekstatisch ausgestreckten Armen auf den Berg, dessen Wände im Sonnenflimmern wie Goldplatten leuchteten und auf dessen Spitze das Silberfanal eines Firndiadems glühte.

"Das Schneewinkelhorn!" rief Rita entsetzt aus. "Du willst auf das Schneewinkelhorn?"

"Ja!" sagte er in wilder Begeisterung. "Dort oben will ich mein Werk aufstellen, dort, wo nie ein Mensch gestanden ist, wo vielleicht nie einer stehen wird. Wenn der Abend dämmt, will ich mit dir dort oben stehen, und der grosse, einsame Berg wird das Postament für das Werk des grossen Künstlers."

Rita sprang auf. Zum ersten Male durchzuckte sie die volle, grauenhafte Gewissheit, dass der Mann, der da vor ihr stand, wahnsinnig war, dass sein Wünschen und Denken mit der zähen Beharrlichkeit des Irren diesem einzigen, phantastischen Ziele zugestrebt war: der Krönung seines Werkes durch dessen Aufstellung auf einem Gipfel, den bisher erfahrene Berggeher vergeblich gestürmt hatten.

Die lange gefesselte, eingekerkerte Lebenslust des jungen Wesens schrie auf.

"Nein, ich gehe nicht auf den Berg - das ist ja Wahnsinn! Noch niemand hat es vermocht, wie willst du es zwingen? Die zwei aus dem Tale, die alle Gipfel bestiegen haben, sind dem Schneewinkelhorn nicht nahe gekommen."

Ein schrilles Lachen gellte wie ein Peitschenschlag in die Stille des Sommernachmittages.

"Sie haben das Ziel nicht erreicht, weil ich nicht wollte. Ja, sieh mich nur erstaunt an. Ich, Tonio Feltrinelli, habe ihnen den Weg gesperrt. Du sollst alles wissen, Rita. Als sie meinen Weg auf das Schneewinkelhorn kreuzen wollten, das ich mir als Opferstein meiner Liebe und Kunst ausersehen habe, da habe ich - habe ich - Hans Lehner daran gehindert."

"Tonio!" Eine furchtbare Ahnung presste den Schrei heraus.

"Ja, ich! Er ist dann sehr still vor mir gelegen, der gute Hans Lehner und hat nicht mehr daran gedacht, mit seinen rohen Fäusten nach dem Heiligtum zu greifen."

Rita wich langsam vor Tonio zurück. "Du bist ja ein Mörder, Mann."

"Ist er daran gestorben, he? Im Gegenteil - die Lydia kriegt ein Kind von ihm. Aber mein Weg war wieder frei, er war ein Stück Holz, das vor meinen Füßen lag; ich gehe und niemand kann mich halten, niemand - die Menschen sind der Teppich, auf dem ich schreite, auf dem ich feierlich zur Vollendung hintanze."

Er warf die Arme in die Höhe und schritt langsam, die Beine hoch aufschleudernd, hin, als tanze er einen grotesken Reigen. Und irgendeine Melodie, sinnlos und wirr, drang in krächzenden Tönen aus seiner Kehle.

Plötzlich aber liess er die Arme sinken, sah auf Rita, die ihn mit angster-

füllten, weitaufgerissenen Augen anstarrte, sprang mit drei weiten Schritten zu ihr und sank vor ihr nieder. Seine Hände umspannten ihre Knie.

"Nur du nicht, du nicht!" sagte er winselnd. "Du bist kein Teppich auf dem ich schreite - du bist die Krone, die ich trage. Ich hab' dich lieb - so lieb."

Sein Gesicht barg sich in ihrem Rocke. Rita löste langsam die Hände von ihren Knien.

"Lass das, Tonio! Ich kann nach all dem doch nicht mehr mit dir gehen."

"Du darfst nicht von mir, nie!"

"Ich gehe jetzt wieder ins Tal, gehe dann weiter - ich werde mich schon selbst durchs Leben bringen."

Er schnellte, wie von einer Feder emporgeschleudert, auf.

"Du gehst jetzt mit mir. Ich brauche dich, ich kann allein mein Werk nicht hinauftragen. Du musst mir helfen, ich habe niemand als dich!"

Seine Hände verkrallten sich in ihren Schultern; sie wand sich unter den Griffen wie eine Schlange.

"Lass mich, Tonio! Ich kann nicht!"

Sein Gesicht schattete vor ihrem, seine Augen bohrten sich tief und sengend in ihre.

Rita versuchte, dem Blick auszuweichen, aber irgend etwas kettete sie unlöslich an die wilden Lichter, die vor ihr funkelten. Wie eine eise, erstarrende Welle fühlte das junge Weib eine fremde Macht durch ihre Glieder rinne. Eine Hand zog sie langsam mit sich, den Hang gegen den Berg empor. Und sie ging wie im Schläfe, trabte gedankenlos den Schritten nach, die vor ihr durch das Geröll klickten.

Im Süden wuchsen hohe Wolkenberge auf und legten sich schwer über die Sonnenfreude des Spätnachmittags.

Ein Windstoss fauchte rasselnd durch das Gewände. Er löste oben einige Steine los, die in unsichtbarem Flug wie Geschosse durch die Luft piffen und in der Tiefe des blau flimmernden Gerölls mit dumpfem Knall aufschlugen. Ein widerlicher Schwefelgeruch stieg aus den zerborstenen Trümmern, etliche Donnen kreisten aufgeschreckt mit tiefrauschenden Flügeln längs der Wand hin.

Dann war es wieder still; nur oben in den Gratfelsen piff und winselte es zeitweilig. Aus der verdämmerten Tiefe wehten verstreute Glockenakkorde wie zerrissene Blütenblätter in die Höhe.

Tonio Feltrinelli schob seinen schweren Rucksack von einem Felsensatz zum anderen vor sich hin, wandte sich dann jedesmal nach Rita um und zerrte sie am Handgelenk zu sich empor.

Es war ein lächerliches Bergwandern; die beiden turnten wie zwei spielende Kinder die hier nicht allzu schweren Felsen empor. Von der Erfahrung und Technik, die sich der Mensch im Laufe von Jahrzehnten zum Kampf mit den Bergdämonen erworben hatte, besass Feltrinelli nichts. Er wusste nichts vom Seil und seinem Gebrauch, er führte nicht die eiszersplitternde Waffe des Pickels in der Faust - er war wie ein übermütiger Knabe, der in den niederen Felsen eines

Steinbruches klimmt. Nur führte ihn nicht Uebermut, sondern der Fanatismus einer Idee. Und in seinem Herzen zitterte nicht die scheue Ehrfurcht vor dem Gewaltigen, das ihn umgab, die Grösse dieser steinernen Urwelt fand keine Brücke zu seinem Empfinden - er tollte dem monatelang erträumten Ziele nach, das ihm die Krone seiner Kunst schien. Der Berg war ihm nicht ein Wunderbau der Schöpfung, sondern nur eine zufällige und gedankenlos zu überwindende Grundlage des Gipfels, jenes Platzes, auf dem er sein Werk vor den Pforten der Ewigkeit aufstellen wollte.

Er raste nach oben ohne Ueberlegung und Bedacht; den Hut hatte ihm der Windstoss vom Kopfe gerissen und wie ein welkes Blatt in die Tiefe gewirbelt. Nun strahlte der beginnende Wettersturm sein langes, schwarzes Haar, dass es wie eine Fahne aufplatterte.

Rita war dem Banne des dämonischen Willens gefolgt, automatisch und ohne Furcht oder Bangen; wo es sein musste, half sie Tonio, die schwere Last von einer Stufe zur andern zu heben. Allein hätte der Mann dieses Gepäck nicht zur Höhe bringen können. Ihr eigenes Denken schien ausgeschaltet. Sie setzte den Fuss dorthin, wo er gestanden war, und streckte wie ein hilfesbettelndes Kind die Arme nach ihm, wenn sich das Bollwerk einer steileren Stelle zwischen die beiden schob.

Der Sturmwindstoss weckte sie wie eine Fanfare aus diesem nachtwandlerischen Gehen.

Sie blieb stehen und fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als ob sie erwache.

"Ein Wetter kommt!" sagte sie schlichtern.

Er stand eine Stufe über ihr und machte eine ungeduldige Bewegung.

"Weiter!"

Unwillkürlich fiel ihr Blick in die Tiefe. Sie waren bisher durch eine geröllgefüllte, von Absätzen unterbrochene Steilschlucht emporgeklommen und hatten noch keine sonderliche Höhe erreicht. Die Ungeübtheit des Mannes, der hindernde, schwere Sack und die jeder Regel der Bergsteigekunst hohnsprechende Art ihrer Vorwärtsbewegung hatte die beiden im Verlaufe von vier Stunden nur etliche hundert Meter über den Geröllboden gebracht. Lauener und Lehner hätten diese Strecke vielleicht in einer halben Stunde bewältigt.

Immerhin war der Blick durch die Schlucht, die wie ein riesenhafter Tubus in die Tiefe und Höhe führte, von über-raschender Wucht. Man sah die glatten, das Couloir begrenzenden Wände, sah den steil abschliessenden Grund der Schlucht und unter ihr, scheinbar in unendlicher Tiefe, die Alpweiden, auf denen die winzigen, braunen Würfel der Hütten standen. Rechts, am Rande des durch die Schluchtwände eng begrenzten Seefeldes, öffnete sich ein wiesermildes Hochtal, an dessen Flanke, hingekauert unter eine Fluh, eine etwas nähere Hütte stand.

Rita schwindelte vor diesem plötzlichen Blick in die Tiefe. Sie drückte sich ganz nahe an den Fels und umspannte

mit den Händen einige vorspringende Zacken.

"Es ist nicht mehr weit bis zur Spitze", liess sich Tonios Stimme vernehmen. "Sieh nach oben!"

Am Ausgange der Schlucht baute sich eine scheinbar kurze Felsbastion auf, die in glatten, gelbroten Wänden überging. Die jeden Neuling in den Bergen irreführende Verkürzung höher gelegener Felspartien täuschte auch Feltrinelli; er glaubte sich am Ende der Schlucht dem Gipfel nahe, während dort erst der glatte Felsschild startete, den der Berg zu seiner Verteidigung aufgestellt hatte.

"Es ist nicht mehr weit. Komm!" sagte er nochmals und beugte sich zu Rita nieder.

"Dort unten sind Hütten!" sagte diese leise und sehnsüchtig. Sie dachte an das spielende Kind in der Staffelhütte und an das behagliche Feuer, um das die Hirtenfamilie jetzt nach des Tages Arbeit sitzen mochte.

"Das ist die Hütte des alten Narren von Maria-Schnee. Der melkt jetzt seine Kühe und verschlingt seinen Abendfrass. Geh du mit mir!"

Wieder senkten seine Augen ihren erwachenden Blick und wieder fühlte sie den flimmernden, betäubenden Schleier über ihr Denken geworfen.

Sie fühlte seine Hand um ihr Handgelenk gespannt und schwebte, von ihm gezogen, die Stufe empor.

Nun standen sie am Ende der Schlucht, die von einem breiten Geröllband ausging, das sich wie eine Galerie um den oberen Teil des Berges schlang.

Die Wetterwolken hatten bereits den ganzen Himmel überzogen; nur im Westen war noch ein schmaler Streifen frei. Dort, über den Jurabergen, glühte in gelbem Rot das ersterbende Licht des Tages wie durch ein riesengrosses, halbgeschlossenes Augenlid in die Nacht. Das Dunkel lagerte schwer über dem Tale, das nun eine bodenlose, undurchdringliche Masse schien, aus der sich nicht mehr Form und Farbe loslösen konnte.

Tonio Feltrinelli war stehengeblieben und sah der langen Wandflucht nach, die sich steil vom Bande aufhob. Er ging einige Schritte nach vorne und rückwärts und kehrte dann zu Rita zurück, die sich auf einem Felsblock niedergelassen hatte.

"Hier irgendwo muss eine andere Schlucht durch diesen Wandgürtel führen - ich habe es im vergangenen Sommer ausgekundschaftet. Jetzt kann ich's nicht wiederfinden."

Rita neigte bejahend das Haupt. Wie ein schwaches Erinnern huschte jene Nacht vor ihrem Gedächtnis hin, da Tonio Feltrinelli zum ersten Male an die Felsen des Schneewinkelhornes getastet hatte. Sie sah einen engen Hüttenraum und ein paar gute, braune Augen kosend auf ihrem Gesicht.

Doch die Müdigkeit und die Nähe Feltrinellis scheuchten das liebe Bild wieder fort.

Windstösse jagten aus den Wolken nieder, und die Schleier der Nacht schienen wie schwarze Blumen immer dichter um die beiden Menschen niederzufallen.

"Komm!" sagte Tonio plötzlich mit harter Stimme und schwang den Rucksack auf die Schultern. Im unsicheren, letzten Dämmern schritten sie das Ringband hin. Hie und da liess Tonio den Kegel seiner elektrischen Taschenlaterne über die Wände gleiten, um nach einem Durchgang zu spähen. Das Licht schien Geister aus



RÖSCHEN

*Klein Röschen läuft dem Hag entlang
und jauchzt in reinem Glück.
Da bleibt das Kindlein plötzlich stehn:
ein Röslein hält's zurück.*

*Klein Röslein neigt sich froh bewegt
dem Blumenröslein zu
und stört mit seinem Näschen keck
die Ros in ihrer Ruh.*

*Jetzt wacht die schöne Blume auf,
gewahrt das schöne Kind:
ein Röschen freut am andern sich,
umkost vom Frühlingswind.*

Kuno Christen

dem geheimnisvollen Schosse der Nacht zu lösen, Schatten zuckten auf, tanzten engverschlungen über den Boden hin, wiegen sich nach der wilden Melodie des Sturmes, der immer heftiger wurde, und versanken plötzlich wieder in die samt-schwarze Finsternis, wenn das Licht erlosch.

Von unten, wie aus den Gründen einer Urweltstiefe, drang ein Ruf empor. Rita

blieb stehen und lauschte. Wieder ein Ruf! Dann zwei Schüsse!

Dort, wo sie vordem die Alp von Maria-Schnee gesehen hatte, zuckte ein Licht auf, verschwand, kam wieder - in gleichmässigem Abstand.

Dann wieder einige Schüsse.

Feltrinelli hatte Licht und Schüsse nun auch bemerkt.

"Der Dummkopf meint, wir hätten uns verirrt und will Signale geben."

"Er meint es gewiss gut und ist besorgt", sagte Rita.

"Ach was! Er soll uns unsere Wege gehen lassen!"

Und er schwang seine blitzende Laterne höhnisch in weiten Kreisen und stiess einen gellenden, wild jauchzenden Ruf aus.

Im Lichte der Lampe blendete plötzlich Schnee auf - eine schmale, firnerfüllte Schlucht wand sich durch den Fels.

"Da, da!" schrie Feltrinelli. "Die Leiter in den Himmel!"

Er stürmte auf die Schlucht zu und etliche Meter in ihr empor.

"Folge mir! Rasch! Nun sind wir sofort oben!"

Rita setzte langsam und zitternd den Fuss auf den Firn. Er war hart und vereist; sie musste erst mit den Füssen etwas scharren, um sicher stehen zu können. Unter ihr schoss es steil zum Bande ab, das an dieser Stelle sehr schmal war - darüber hinaus war das Dunkel der Tiefe wie ein schwerer, schwarzer Teppich.

Ein grelles Licht zerriss die Nacht. Für einen Augenblick schienen die Felsen in wogenden, feuriges Licht getaucht, schienen sich zu bewegen, zu wanken. Dann wieder Finsternis, eine Sekunde bangen Wartens und nun ein Krachen und Dröhnen, ein dumpfes Grollen des Bodens.

Blitz auf Blitz brannte durch die Nacht, der Donner rüttelte an den Grundmauern des Berges. Und jetzt ein grosses Rauschen, ein Rauschen wie das Flattern riesiger, unsichtbarer Flügel.

Der Regen stürzte nieder, urweltwild, hämmern und dröhnend mit rasend wirbelnden Flüssen.

Rita war am Eingang des Firncouloirs stehengeblieben.

Mit dem ersten Blitzschlag war etwas Befreiendes und Lösendes über sie gekommen. Es war, als ob das Licht der hemmungslosen Natur lange Gebundenes in ihr zerresse, als ob Wille und Bewusstsein wie stärkender, feuriger Wein erneuend durch ihre Glieder rinne. Und noch etwas, ein ganz Seltsames wurde in ihr lebendig: ihr war, als hörte sie aus dem Wittertoben eine vertraute, bange, warnende Stimme sprechen: "Bleib hier, geh nicht weiter!"

Ein starker Trotz kam über sie. Mochte er nun rufen und befehlen - sie würde nicht weitergehen, sie würde hierbleiben und den Morgen erwarten und dann ins Tal eilen.

Am Rande des Couloirs bemerkte sie eine kleine Höhle im Fels. In diese trat sie, um sich etwas vor dem Regen zu schützen.

Feltrinelli war schon hoch über ihr. Sie hörte ihren Namen in die Nacht gel-

len, zornig, schmeichelnd, befehlend, flehend.

Fester presste sie sich in die Nische.

Ein Netz von Blitzen flammte auf. In ihrem Schein sah sie Feltrinelli oben in der Rinne stehen. Der Regen klebte sein Haar an die Schläfen, das Gesicht war in wildem, berauschem Taumel verzerrt. Er war wie ein Dämon, der einem dunklen Felsspalt entschlüpft ist, riesengross und düster im Strahlen des Wetters. Die Nacht deckte die grauenhafte Erscheinung wieder zu.

Der Wind raste in den Wänden.

Hoch oben im Unsichtbaren polterte und krachte etwas, rollte und donnerte näher, klang wie grelle Schüsse in der Enge der Schlucht.

Eine dunkle Masse schoss prasselnd an Rita vorbei. Im Aufleuchten eines kurzen Blitzes sah sie in einer Wolke von Steinen und Schnee einen Körper, zusammengekrümmt, mit den Händen wild um sich schlagend.

Noch einmal gellte ihr Name schauerlich durch das Lärmen und Tosen.

Dann verschwand das Phantom in der Tiefe.

Als wieder ein Blitz aufzuckte, war die Schlucht leer.

Der Regen rauschte nieder, endlos, gleichförmig. Und der Wind heulte um den Berg.

In der Felsgrotte aber stand ein zitterndes, junges Weib, umkrampfte mit dem Händen die Steine und wartete.

Wartete, wartete, bis sich aus dem Grauen der Hochgewitternacht das erste, barmherzige Licht des Tages lösen würde. —

Gegen Morgen war Rita eingeschlummert; hingekauert auf das ebene Geröllplätzchen im Hintergrund der Höhle sass sie da, die Beine an den Leib gezogen und das Haupt auf die Knie gelegt.

Sie erwachte durch jenes unbehagliche Gefühl, das Schlafende weckt, deren Schlummer beobachtet wird. Sie hatte im Traume das Gefühl, als starrte sie jemand an, und hob den Kopf. Zuerst dünkte ihr, sie sei noch im Banne der Phantasie, ihr Denken fand nicht den Weg vom Vergangenen zum Gegenwärtigen, sie sah sich in einer Felsgrotte mit feuchtspiegelnden Wänden, an deren Ausgang einen schmutziggrauen Streifen Schnee, auf dem ein Mann stand, der sie forschend ansah.

Er hatte einen breitkrempigen Hut auf dem Kopf, einen faltigen Wettermantel um den Leib geschlungen und stützte sich auf eine grosse, graublinkende Eisaxt. Das Gesicht des Mannes war von weissem Bart und Haaren umwallt, die Augen deckten dunkle Brillengläser.

Rita dachte an eine Erscheinung ihrer aufgeregten Phantasie, nur schien ihr diese Erscheinung nicht so schreckhaft und fürchterlich wie die Ereignisse der Nacht, an deren Wirklichkeit sie gleichfalls noch nicht glauben konnte. Ihr war, als ob sich aus den verborgenen Augen hinter der Brille ein warmer Strahl von Mitleid und Liebe auf sie ergösse.

Der Fremde sah, dass sie erwacht war und sprach mit ruhiger, nur etwas heiserer Stimme:

"Steh auf, junges Weib! Hier kannst du nicht bleiben."

Sie erhob sich langsam und dehnte die Glieder, die durch die kauernde Schlafstellung steif und ungelenk geworden waren.

Sie fühlte, wie das warme Leben ihres jungen Körpers drängend und flutend wieder durch die Adern rann, die Nebel der Nacht vertrieb und ihr Denken klarmachte.

Das vergangene zuckte wie ein elektrischer Schlag durch ihr Erinnern.

"Wo ist er? Habt Ihr ihn gefunden?" fragte sie hastig. Es war eine geheime Hoffnung in ihr, dass sich Feltrinelli bei seinem Sturze aufgehoben und irgendwo verborgen habe.

Der Fremde senkte das Haupt und wies in die Tiefe. "Dort unten!"

Da wusste sie, dass Tonio Feltrinelli nicht mehr lebte. Dieser Gedanke klärte das Bild des Toten; sie zitterte nicht mehr vor dem Dämon der vergangenen Nacht, dessen Fratze selbst in ihren unruhigen Schlaf gegrinst hatte, sondern dachte an die wunderbare, opferungswillige Liebe zu ihr, die dieses verirrtten Menschen grösstes und lauterstes Gefühl gewesen war.

Rita weinte und barg sich in der Hilflosigkeit ihrer Tränen an dem einzigen Warmen, Lebenden, das in dieser wilden Natur bei ihr war. Sie legte ihr Haupt an die Brust des alten Mannes und fühlte sich seltsam geborgen.

Der Alte strich ihr behutsam mit der Hand über das dunkle Haar und führte sie langsam die wenigen Schritte durch das Eiscouloir auf das Schuttband hinab. Dort, unter einem weit vorspringenden Steinbaldachin, lag sein Rucksack und daneben ein zu einem Ringe zusammengerolltes Seil.

Der Alte nahm seinen Mantel ab, breitete ihn auf dem hier trockenen Steinboden aus und drückte Rita sanft auf den improvisierten Sitz nieder. Dann kramte er im Rucksack und brachte eine Flasche und ein kleines Päckchen hervor.

"Da! Trink! Es ist heisser Tee. Und dann nimm von dem Butterbrot. Nein, nein, du musst essen und trinken."

Das klang bestimmt und gütig. Sie folgte wie ein Kind, das unter Tränen sein Mahl hinunterschluckte.

Es war unterdessen Tag geworden, ein fahler, düsterer Tag. Die Nebel hingen schwer um die Wände, hatten sich mit ihren zähen Quallenarmen in den Rinnen und Schluchten festgesaugt. Ein leiser, feiner Regen rieselte noch immer nieder.

Und der Alte berichtete, während Rita ass: "Ich bin der Hirte von Maria-Schnee — dort unten ist meine Hütte. Jetzt deckt sie der Nebel zu. Gestern abend sah ich euer Licht in den Wänden, habe euch Zeichen gegeben und geschossen."

Rita nickte. Ja, sie hatten das gesehen und gehört.

"Es brach dann das Unwetter los und ich konnte euch nicht suchen. Die Steinlawinen fielen von den Felsen."

"So hat ihn wohl eine solche mitgerissen?"

Und sie erzählte, nun etwas ruhiger geworden, wie Tonio Feltrinelli an ihr vorbei in die Tiefe geglitten war.

(Fortsetzung folgt)

Nicht weniger als vier Findlinge aus der Gletscherzeit sind im Gemeindebann von Spiez erhalten geblieben. Nördlich der Bürg liegt ein Granit, der vielleicht von der Höhe herabgestürzt ist und bisher wenig Beachtung fand. Am bekanntesten ist der Katzenstein in den Reben am Spiezberg, in ca. 600 Meter Höhe gelegen. Der grösste Gespene, der Fuchsenstein, findet sich in der Nähe der Eisenbahnbrücke über die Kander. Er hat eine Länge von fast 10 Metern und ragt 8 Meter aus dem Alluvialboden. Wie weit er in die Tiefe reicht, ist bisher noch nicht untersucht worden. den höchsten Standort hat der erratische Block auf dem Hondrichhügel, der in einer Höhe von 850 Metern frei auf den Felsen aufliegt. Glücklicherweise sind alle vier Spiezersteine geschützt.



Der Findling am Hondrich ist mitten im Wald gelegen

NEUE BÜCHER

HERMANN HUTMACHER: «Doppelchrachte». Berndeutsche Erzählung. Leinen Fr. 8.80. A. Francke AG Verlag Bern. Nach seinem Tauschein heisst er Christian Christen und darum nennt man ihn rundum einfach «Doppelchrachte». Er ist ein Mann, der die Lebensmitte schon überschritten hat, arbeitsam, rechtschaffen in seinem Wesen, stets bereit, eine hilfreiche Hand zu bieten, und zwar nicht nur in Feld und Stall und um des sichtbaren Nutzens willen, sondern auch, wo es um die edleren Dienste an einem bedürftigen oder irrenden Menschen geht.

Aber gerade ihm legt das Leben besonders viel Widerwärtigkeiten in den Weg. Er wird — seiner Natur ganz zuwider — zum Unsteten, der immer wieder nach einer Stätte suchen muss, wo er sein schon ergauendes Haupt betten kann. Da er niemand im Wege sein will und besser zu geben als zu empfangen weiss, ist es ein wahrer Dornenpfad.

Hutmacher schildert in seiner ruhigen Art dieses nach Frieden, Ruhe und Treue hinstrebende Leben in ergreifender Schlichtheit.

GEORG KÜFFER: «Mundartgedicht». Bieler Mundart. Preis in Leinen gebunden Fr. 5.—. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau. Erhältlich in jeder Buchhandlung. Georg Küffer ist nicht einer jener Schriftsteller, die uns jedes Jahr ein neues Buch